

# Auf einen Schlag kündigen alle Assistenzärzte

Der Fall des Spitals Einsiedeln befeuert die Debatte über Privatisierungen

SIMON HEHLI

Die Meldung aus der Zentralschweiz ist bemerkenswert: Alle sieben Assistenzärzte des Spitals Einsiedeln haben gekündigt, wie der «Bote der Urschweiz» berichtet. Grund sind die aus Sicht der Jungmediziner miesen Arbeitsbedingungen: Sie hätten regelmässig mehr als die erlaubten fünfzig Wochenstunden arbeiten müssen. Und zudem hätten sie die nötigen Weiterbildungen nicht erhalten.

Klagen von Assistenzärzten über das hohe Arbeitspensum gibt es schon lange. Dennoch ist der jetzige Fall in doppelter Hinsicht interessant: Das Spital Einsiedeln gehört mit seinen 84 Betten erstens zu den kleinen Regionalspitalern, die wirtschaftlich und politisch stark unter Druck stehen. Viele Gesundheitspolitiker halten die dezentrale Gesundheitsversorgung für überholt und ineffizient, sie hätten lieber ein paar wenige grosse Spitäler. Und zweitens ist das Spital Einsiedeln seit 2020 in privaten Händen. Es gehört zur in Zürich niedergelassenen Privatspitalgruppe Ameos, die rund hundert Gesundheitseinrichtungen führt und vor allem in Deutschland tätig ist.

## Privatspitäler als Cashcows?

Die Privatisierung von Spitalern ist für die Linke grundsätzlich eine verheerende Fehlentwicklung, die zulasten der Angestellten und der Patienten gehe. Die «Wochenzeitung» wies darauf hin, dass die Ameos-Gruppe als «eiserne Optimierer» gelte und es in ihren Kliniken immer wieder zu teilweise heftigen Arbeitskämpfen komme. Bereits im letzten Dezember hatte die Präsidentin der Personalkommission des Einsiedler Spitals in der lokalen Zeitung geklagt, es fehle an einem respektvollen Umgang mit Patienten und Personal. Die Angestellten würden «schlecht behandelt», seien gestresst und ausgelaugt.

Ein ehemaliger Assistenzarzt des Spitals Einsiedeln sagt, dieses habe früher als vorbildliche Ausbildungsstätte gegolten. «Doch nach der Übernahme durch Ameos änderte sich das rasant.» Es sei an allen Ecken und Enden gespart worden. Das Spital reduzierte die Anzahl der Assistenzärzte, wodurch die Arbeitslast für die verbliebenen Nachwuchsmediziner stark anstieg. In manchen Wochen mussten sie mehr als sechzig Stunden arbeiten, für die gesetzlich vorgeschriebene Weiterbildung blieb kaum Zeit. «Die Aus-



Die Arbeitsbedingungen für Nachwuchsmediziner sind oft schwierig – allerdings nicht nur in Privatspitälern.

ANNICK RAMP / NZZ

bildung interessierte unsere Chefs wenig, sie sahen uns vor allem als billige Arbeitskräfte», sagt der Arzt.

Für die Gewerkschaft Syna sind solche Beschwerden die logische Folge, wenn die Kantone öffentliche Spitäler an gewinnorientierte Unternehmen verkaufen. Noch gibt es dafür in der Schweiz nur wenige Beispiele. Vor einem Jahr übernahm das Swiss Medical Network eine Mehrheit am Hôpital du Jura Bernois, woraufhin die Grünen vor einer «Ökonomisierung der Gesundheitsversorgung» warnten. Doch auch viele andere Spitäler sind finanziell angeschlagen, weshalb die Besitzer – Kantone und Gemeinden – irgendwann vor die Wahl gestellt sein könnten: schliessen oder an Private verkaufen. Die Syna geht deshalb davon aus, dass die «Privatisierungswelle» nicht mehr gestoppt werden kann.

«Nach der Übernahme trimmen die privaten Konzerne die Spitäler mit wirtschaftlicher Härte zu lukrativen «Cashcows», erklärte der Syna-Mann Marco Geu in der «Wochenzeitung». Im derzeitigen Schweizer Spitalmodell könne

nämlich nur auf zwei Arten Geld verdient werden: indem die Behandlungskosten unter jene Pauschalen gedrückt würden, mit denen die Behandlungen vergütet würden – oder indem lukrative Eingriffe in hoher Zahl durchgeführt würden. «Die privaten Anbieter machen beides.»

Die negativen Folgen sind aus Sicht der Gewerkschaft offensichtlich: Um tiefere Kosten pro Fall zu generieren, könnten die privatisierten Spitäler versucht sein, den Personaletat oder die Löhne zu kürzen. Das versucht die Syna zu verhindern, indem sie auf flächendeckende Gesamtarbeitsverträge pocht – allerdings oftmals vergeblich.

Eine Fokussierung der gewinnorientierten Spitäler auf lukrative Eingriffe wiederum kann zu unnötigen Behandlungen und steigenden Kosten für Prämien- und Steuerzahler führen. Weniger profitträchtige Bereiche wie Geburtshilfe oder Geriatrie hingegen sind in Gefahr. «Die Logik der privaten Unternehmen ist mit der Idee der Grundversorgung nicht zu vereinbaren», betont Geu.

Wenig Anlass für eine Verdammung von Privatisierungen sieht der Basler Gesundheitsökonom Stefan Felder. Er sagt, das volkswirtschaftliche Problem sei eher bei den öffentlichen Spitalern zu verorten, die in den Kantonen einen durchschnittlichen Marktanteil von 81 Prozent hätten. In diesen Spitalern sei der Kostendruck weniger gross, die Tarife lägen im Durchschnitt 400 Franken höher. «Da ist es für die privaten Spitäler schwierig mitzuhalten.»

## Grösse spielt eine Rolle

Den Grund für die Schwierigkeiten in Einsiedeln sieht Felder eher bei der Grösse des Spitals. Personalreserven zu halten, koste in kleinen Krankenhäusern mehr. «Das führt dazu, dass man knapper plant, Ärzte müssen einspringen, wenn gerade viel los ist.» Grundsätzlich handle es sich beim Gesundheitswesen aber um einen Angebotsmarkt, Ärzte hätten stets gute Alternativen. «Das schränkt die Möglichkeit der Spitäler, Druck auf Löhne und Arbeitsbedingungen auszuüben, erheblich ein.» Felder

betont, die Schweizer Spitalärzte hätten im Vergleich zu den deutschen Kollegen geradezu paradiesische Zustände, pro Bett werde hierzulande doppelt so viel medizinisches Personal eingesetzt.

Der Verband Schweizerischer Assistenz- und Oberärzte hat bisher nicht festgestellt, dass die Arbeitsbedingungen für die jungen Ärztinnen und Ärzte in privaten Spitalern generell schlechter wären, wie der Sprecher Philipp Thüler sagt. «Es gibt auch Privatspitäler, die sich vorbildlich verhalten, und öffentliche Spitäler, bei denen das Gegenteil gilt.» Vieles hänge von den jeweiligen Vorgesetzten ab. «Wenn sie die Assistenzärzte weniger als Auszubildende, sondern vor allem als Arbeitskräfte sehen, wird es schwierig.»

Den Fall des Einsiedler Spitals publik gemacht hat der lokale Hausarzt und SP-Kantonsrat Antoine Chaix. In einer Anfrage will er nun von der Schwyzer Regierung wissen, ob die derzeitige Trägerschaft des Spitals in der Lage sei, die medizinische Grundversorgung zu gewährleisten. Und was von den Vorwürfen der Assistenzärzte zu halten sei.

Chaix sagt, er sei froh gewesen, dass die finanzstarke Ameos-Gruppe dem Spital vorerst das Überleben gesichert und gute Kaderärzte eingesetzt habe. «Aber in den letzten Monaten hat die Spitalleitung viel Goodwill in der Bevölkerung verspielt.» Chaix hegt die Hoffnung, dass sich das Spital retten lässt, auch wenn es rote Zahlen schreibt. «Vielleicht kommt man indes irgendwann zum Schluss, dass ein solches Regionalspital mit Vollangebot ein Luxus ist, den man sich nicht mehr leisten kann.»

## Kritik an Abwerbungen

Der Ameos-Sprecher Andres C. Nitsch sagt, dass das Unternehmen aus Datenschutzgründen keine internen Abläufe wie Kündigungen kommentieren könne. Selbstverständlich erfülle das Spital Einsiedeln seinen Auftrag, die Not- und Grundversorgung der Region.

Nitsch gibt jedoch auch zu, dass Ameos in der Personal- und der Arbeitsmarktsituation «grosse Herausforderungen» sehe. Ein Landspital könne potenziellen Arbeitnehmern nicht die gleiche medizinische Vielfalt und ein attraktives urbanes Umfeld bieten wie die grossen Spitäler. Nitsch kritisiert, dass sich Spitäler gegenseitig das Personal abwerben würden. «Dieser Konkurrenzdruck wird gerade für die kleineren Häuser existenziell immer bedrohlicher.»

ANZEIGE

NZZ

Shop

shop.nzz.ch

+41 44 258 13 83

Ein Lieblingsstück für stimmungsvolle Zeiten



Jan Philipp sieht die Schönheit in den Dingen und setzt sie um. Gradlinig und mit einer eigenen Handschrift entwirft er Lieblingsstücke fürs Leben. Produkte, die Herzen erobern und die man gerne anderen oder sich selbst schenkt.

1. Laternen Lucia, hängende Gartenbeleuchtung mit LED-Licht, Preis schlanke Form: Fr. 79.- / 69.-\*, Preis bauchige Form: Fr. 89.- / Fr. 79.-\*
2. Windlichter Louisiana, verzaubern mit schönen Lichteffekten, Preis Grösse L: Fr. 99.- / 89.-\*, Preis Grösse XXL: Fr. 219.- / Fr. 209.-\*

\*Sonderpreise für Abonnentinnen und Abonnenten



Weitere Artikel von Philippi Design: shop.nzz.ch

